

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 27 (1871)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Illustrierte Blätter

für Gegenwart. Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

O. A. M. D. G.

Zu deutsch:

Alles zur größern Ehre Gottes!

Die Luzerner-Zeitung, in Betracht der Kampf gegen die Freimaurer, Protestanten, Liberalen, Vernunftgläubigen und sogenannten Alt-katholiken auf der ganzen Linie entbrannt ist, sucht für mehrere Schweizerstädte noch einige gesinnungs-tüchtige und federgewandte Korrespondenten —

O. A. M. D. G.

Von diesen Korrespondenten wird verlangt, daß sie jeden Freimaurer, Protestanten, Liberalen, Vernunftgläubigen und sog. Alt-katholiken in ihrem Bereich überwachen, beschneffeln und ausspionieren. Sie haben sich jeder zimpferlichen Ziererei zu enthalten und die Nase in jeden Quark zu stecken, um, wenn immer möglich, irgend etwas Unsauberes zu entdecken, was den Feinden Roms und der Jesuiten nachgeredet werden könnte —

O. A. M. D. G.

Diesen Korrespondenten darf das Familienleben unserer Gegner keineswegs als geheiligt und unantastbar erscheinen; wenn der Frau oder der Tochter einer jenen Gottlosen irgend eine böse Nachrede angehängt werden kann, so soll es nicht ver-säumt werden; auch ist zu empfehlen, die Gräber ihrer Väter und Mütter aufzuwühlen, wenn daraus

Etwas zu ihrem Schaden oder zum Nutzen unse-
rer heiligen Sache erholt werden kann —

O. A. M. D. G.

Findet sich nichts, so ist es den Korrespondenten nicht nur erlaubt sondern geboten, mit Hilfe ihrer Phantasie etwas Beliebigen zu erfinden, resp. zu lügen, um den betreffenden Freimaurern oder Alt-katholiken irgend ein Vergehen oder Laster anzu-dichten; den Korrespondenten ist zum voraus voll-ständige Absolution für die läßliche Sünde der Verläumdung der Gegner zugesichert —

O. A. M. D. G.

Als nachahmungswürdige Vorbilder werden den künftigen Mitarbeitern die Korrespondenzen der Luzerner-Zeitung „Aus der Bundesstadt“ em-pfohlen, welche in jeder Beziehung als mustergültig bezeichnet werden können. Etwas geringerer Quali-tät, doch ebenfalls nachahmungswürdig sind die Korrespondenzen „aus Solothurn“. Haben wir einmal in allen Schweizerstädten solche ausge-zeichnete Berichterstatter, so wird es uns ein Leich-tes sein, alle Freimaurer, Protestanten, Liberalen, Vernunftgläubigen und sog. Alt-katholiken der Schweiz „moralisch“ todzuschlagen —

O. A. M. D. G.

Schweizerisch gemüthlich und preussisch stramm.

(Zwei Militärbilder.)



Nach der Angabe der deutschen Zeitschrift „Dahem“ soll sich bei der letzten schweizerischen Truppenaufstellung an der Grenze ein Hauptmann des fürchterlichen Vergehens schuldig gemacht haben, seinen Lieutenant vor der Front der Kompagnie zu fragen: „Chast mer nüd an Fünffränkler wä ch s l e?“ Und wurde nicht einmal kassirt!



Bei der Rückkehr der Preußen aus Frankreich sieht ein Lieutenant unversehens seinen alten Vater am Wege stehen und fällt ihm um den Hals. „Kreuzhimmel Donnerwetter“ — donnert ihn sein Hauptmann an, — aus dem Glied laufen, Bürger umarmen! Solche Blamage ist seit dem alten Fritze noch gar nie vorgekommen.“ Und dikirt ihm 14 Tage scharfen Arrest.

Die Gasteiner Zusammenkunft.

Die Diplomaten und Politiker der ganzen civilisirten Welt zerbrechen sich die Köpfe über die Frage, was die beiden Kaiser und ihre beiden Kanzler verabredet und ausgemacht haben. Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß ein guter Freund des Liebhabers der Kammerzofe der Gemahlin des Fürsten Bismark dieser Tage dem Postheinherrn in's Garn lief und sich von demselben zu einem Glas Bier beim Frölicher im hintern Stübchen einladen ließ. Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Weg ist Heinrich in den Besitz aller Staatsgeheimnisse gekommen, welche die kaiserlichen Majestäten und ihre Rathgeber so gut verwahrt zu halten glaubten. Er will sie der neugierigen Welt nicht länger vorenthalten.

Es versteht sich, daß sämtliche brennenden Fragen, welche gegenwärtig die Welt bewegen an einem diplomatischen Diner der gekrönten Häupter und ihrer allmächtigen Minister besprochen und geregelt wurden.

Bei der Suppe (es war eine ächte mockturtle) nahm man zuerst die politische Frage in Behandlung. Da der Koch etwas Ausgezeichnetes geleistet, so war die Stimmung eine sehr friedfertige; Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph drückten sich gerührt die Hand und gelobten sich, das Jahr 66 solle aus den beidseitigen Staatskalendern ausgestrichen werden und niemals mehr davon die Rede sein. Die beiden Kanzler nahmen es in's geheime Protokoll auf: das Kriegsführen sei eine unanmüthige Sache und die künftigen Streitigkeiten solle der Apostel Elihu Burrit als internationaler Friedensrichter in Güte vergleichen. Dazu wurde ein vorzüglicher Chateau Lafitte getrunken, den Kaiser Wilhelm aus dem Keller des Kaisers Napoleon zu Fontainebleau ausgeführt und mit nach Haus genommen. Telegramm an Kaiser Alexander in Petersburg: « A votre santé. » Bevor der Fisch gegessen, traf die Antwort ein: « A la votre. »

Als man die Krebse servirte, wurde die religiöse Frage in Berathung genommen. Da man beim Kresseessen nicht viel sprechen kann, wurde diese Frage kurz abgethan. Fürst Bismark schlug vor, an der althergebrachten hohenzollerischen Devise festzuhalten: „Es solle jeder nach seiner eigenen Façon selig werden.“ Kaiser Wilhelm wollte zwar dagegen Einspruch erheben, es kam ihm aber eine Krebscheere, die er eben auszufangen im Begriff stand, in den „lecken Hals.“ Kaiser Franz Joseph ließ es sich gern gefallen auf seine eigene Façon selig zu werden. Was das neue Dogma und die

Auflehnung der Geister gegen dasselbe und die weltliche Herrschaft des Papstes anbelangt, so war man der Ansicht jenes Guggisberger's, der, vor Chorgericht geladen, fand: „Das si nadjisch müesst Sache, mir wei so weni als mugli dervo rede.“ Die Wahl Döllinger's zum rector magnificus der Universität München fand keine Anfechtung. Selbst der fromme Kaiser Wilhelm sprach die Meinung aus: „Wenn sämtliche Studenten so viel glauben, als der Hr. Stiftsprobst, so wollen wir damit zufrieden sein. Besser nützt nüt!“

Beim Braten kam die soziale Frage an die Tagesordnung. Man war bereits beim Champagner angelangt, die erhöhte „Fäststimmig“ hatte sich eingestellt. Es wurde allgemein gefunden, die beste Lösung des socialen Problems sei die praktische Durchführung des monarchischen, zuerst von König Heinrich IV. ausgesprochen, Grundsatzes: „Es solle jeder Unterthan Sonntags sein Huhn im Topfe han.“ Als jedoch die Zwischenfrage ventilirt wurde, ob der Staat dieses Huhn zu bezahlen habe, zuckte Reichskanzler Beust im Hinblick auf die österreichischen Finanzen bedenklich die Achseln; da wurde von Reichskanzler Bismark das Auskunftsmitglied gefunden, vorläufig nur den Vertretern des Proletariats (parti pro toto), den Wortführern der Internationalen, das Huhn in den Topf zu geben. Dadurch werde dem gesammten Proletariat auf billige Weise der Mund mit Hühnerfleisch gestopft und zugleich die nützlichsten Wirten der konservativen und monarchischen Partei nach Verdienen belohnt.

Kaffee und Cognak durfte begreiflich am Ende des Diners nicht fehlen; dabei wurde dann noch schnell die orientalische Frage abgethan. Bei der Theilung der Verlassenschaft des „kranken Mannes“ behielt sich Kaiser Franz Joseph, zur Verbesserung der theilweise etwas heruntergekommenen österreichischen Magen, das Harem des Badischah vor. Kaiser Wilhelm, dem man bereits etwas Zungenschlag anmerkte, verlangte für das Oberhaupt des deutschen Reiches das Recht, mit den Dardanellen nach Belieben zu Mittag essen zu dürfen. Bismark und Beust stimmten das Studentenlied an: „Der Sultan lebt in Saus und Braus“, worauf der „2. Akt“ des denkwürdigen Kaiserfestes begann, über welches die Referenten gewöhnlich schweigen. Auch Heinrich will nicht allzu indiscret sein; nur so viel darf er noch verathen: Des andern Morgens wurden in den allerhöchsten Küchen von den allerhöchsten Leib- und Mundböden 4 marinirte Häringe bereitet.

Feuilleton.

Gespräche aus der Gegenwart.

Meier: Es ist also doch wahr, daß im «club des étrangers» zu Martinach, der Stadt, gespielt werden soll. Ich dachte die Hasardspiele seien, mit Ausnahme von Saron, im Wallis verboten.

Dreier: Du verstehst nicht zu distingui- ren. Die öffentlichen Hasardspiele sind ver- boten, deßhalb müssen diejenigen, welche die neue Spielhölle besuchen wollen, mit Karten versehen sein

Meier: Welche bei jedem Gasthofkellner zu haben sein werden! Ich begreife nicht, wie die Walliser Regierung eine solche Conzession ertheilen konnte.

Dreier: Du distinguirst wiederum nicht gehörig. Sie ertheilte keineswegs eine „Conzession“ sondern nur eine „Autorisation“.

Meier: Wollen fromme Leute sein, diese Walliser, und verstecken sich hinter solche rabu- listische Wortklaubereien!

Dreier: Hast du nicht gelesen? Der neue Spielpächter zahlt ja Tausend Franken für „fromme Zwecke“.

Meier: Jetzt versteh' ich's, — Alors c'est autre chose!

Dreier: Die Schaffhauser sind doch glückliche Leute, sie haben immer etwas Apartes.

Meier: Wie so?

Dreier: Vor einiger Zeit hatten sie den Hebihspektakel; dann kam die Teufelaustreibung im Imthurneum und jetzt ist dort auch wieder etwas Aehnliches los.*

Meier: Was denn?

Dreier: Wildschweine im Kanton.

Meier: Wenn die Zugerregierung fortfährt alle Lehrer ihrer öffentlichen Unterrichtsanstalten fortzuschicken, welche nicht an das neue Dogma glauben, so muß das Volk dort doch geistig sehr herunterkommen.

Dreier: Warum nicht gar! Ja, wenn

das Kirschschwasser mißrathen würde, dann wär's was anderes.

Meier: Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß der Kirschgeist den wissenschaftlichen Geist erregen kann,

Dreier: Warum nicht! Frage nur bei den gegenwärtigen Machthabern nach.

Verloren.

Am Jugendfest zu A zwischen Limmat-Athen und der Warmwasserstadt ist letzten Montag, circa 9 Uhr Abends, ein sehnlichst er- wartetes Nachtessen für ungefähr 60 Personen ver- loren gegangen. Der glückliche und ehrliche Finder ist ersucht, vorgedachtes unsichtbar gebliebenes Nachtessen dem Festwirth zurückzustellen, den hungrigen Gästen aber die 1½ Fränklein par couvert ohne Wein.

Gesucht

ein Paar Duzend Wangsjacken, so wie einige Bündel wahrhaftige Haselruthen in der „Bethelanstalt“ Mönchhof-Kirchberg, indem durch Anwendung vorgenannter Subsidiär- mittel das Gebet des Herrn Vorstehers viel kräfti- ger auf die Patienten einwirkt, wie häufige Er- fahrungen unzweifelhaft erwiesen haben.

Allerhöchste Seligkeiten.

Die vier Kaiser Europas sind schon bei leben- digem Leibe selig zu nennen:

Der Kaiser von Deutschland in Berlin ist gottselig;

der Kaiser von Rußland in Petersburg ist weinselig;

der Kaiser von Oesterreich in Wien ist leut- selig;

der Kaiser Napoleon in Chislehurst ist — trübselig.*)

*) Anmerkung des Lesers. Warum nicht gar! Wenn man 80 Millionen in der Bank von England liegen hat und noch dazu die Aussicht, Gemeinderath- schreiber von Ermattungen zu werden, so kann man doch gewiß nicht „trübselig“ sein.

Briefkasten. W. H. in L. Der Helg böte der Mehrzahl unserer Leser zu wenig Interesse. — E. D. Wir wer- den eine Form zu finden suchen, Ihren Gedanken passend einzukleiden; für heute müssen wir noch davon abstrahiren. — F. C. in B. Ihrem Verlangen zu entsprechen würde unsern Redaktionsgrundsätzen diametral widersprechen. — H. H. in D. Gelegentlich. — Schasteleriebel. Dießmal mit Vergnügen entsprochen. — Wurm. Kommt etwa nächstens. — D. J. R. v. r. Wir beabsichtigen Ihnen zu entsprechen, nur sollten Sie zuvor zu unsern Händen einige Auskunft über das Historischthatsächliche und über die mithandelnden Persönlichkeiten ertheilen. — Festeßer in A. Sie sollen nicht umsonst mit Ungeduld auf den Samstag gewartet haben.